

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 37

Artikel: Aberglauben in Bern
Autor: Correvon, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wieder abziehen. Verbittert und erzürnt über den Mißerfolg kehrte Sigismund im Sommer 1414 über die Alpen zurück; den Weg nach seinen deutschen Ländern hatte er durch Savoyen gewählt. Sei es nun, um nicht des Königs Gunst zu verlieren, oder um auf andere Weise wieder gut zu machen, was sie ihm verweigert, kurz, Bern benützte des Königs Durchreise, um ihn nach ihrer Reichsstadt zu laden und nun ihm einen glänzenden Empfang zu bereiten. Am 3. Juli ritt Sigismund mit dem Grafen von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat in die festlich geschmückte Stadt Bern ein. Der gesamte Klerus, „die ganze Pfaffheit“ wie es im Berichte heißt, war ihm entgegengezogen. — Kniend begrüßten ihn 500 bekränzte Knaben, deren Kopfbedeckungen kleine Schildlein mit dem Reichsadler darauf, aufwiesen. Vor dem Tore waren der Rat und die Zweihundert versammelt. Der Schultheiß Peter von Krauchthal überreichte dem König die Schlüssel der Stadt. Sigismund selber ritt unter einem goldenen Baldachin, den die Berner trugen. An seinen Seiten schritten der Schultheiß und die Räte einher. Ihr Weg ging durch die Gassen der Stadt, neben dem Spalier bildeten

die Predigern, allwo das Absteigequartier für den König und sein Gefolge gerichtet war. Der Chronist weiß von ihm zu berichten, daß man des Königs Kammer und sein Bett mit kostbaren Teppichen von Gold und Seide bereitet und die Wände mit feinen Teppichen behängt hatte.

Zur Begrüßung des Königs in den Mauern Berns waren auch die eidgenössischen Boten herbeigeeilt und versuchten mit ihm über die Eroberung des Eschentales zu verhandeln, das ihnen die Savoyarden 1412 in einem offenen Ueberfall abgenommen und das seither zum Walliser Aufstand geführt hatte. Da sich aber der Graf von Savoyen in seinem Gefolge befand, bemühte sich Sigismund, die Eidgenossen von dem Vorhaben eines abermaligen Zuges über die Alpen und damit von der Wiedereroberung des Eschentales abzubringen. Mit dem Savoyer verkehrte er in aufrichtiger Vertraulichkeit, so daß der Chronist berichten muß,



Einzug König Sigismunds in Bern im Juli 1414.

(Aus „Die Kriegstaten der Schweizer“ von Oberst Emil Frey, Verlag von S. Zahn, Neuenburg.)

daß „der Künig, der graf von Savoy und der Margis von Monferrat in einem Glas“ getrunken hätten.

Drei Tage nach seinem Einzug verließ der König die Stadt Bern, hochbefriedigt von dem Empfang, wie es scheint, denn er soll sich nachmals geäußert haben, daß ihm in keiner andern Reichsstadt größere Ehre erwiesen worden sei als in Bern.

Uns ist es weniger um die geschichtlich unbedeutende Episode zu tun, als darum, unsern Lesern das Bild von des Königs Einzug und dessen Empfang durch die knienden Knaben und dem dahinter stehenden Klerus in der primitiven Auffassung der damaligen Zeit vorzuführen und auch, ihnen mit der seltenen Illustration zu zeigen, welcher wichtiger Schatz die Berner Stadtbibliothek in der Chronik von Schilling-Spiez, der sie entnommen ist, besitzt. —

Aberglauben in Bern.

(Nachdruck verboten.)

Karfreitagseier, sagt man, würden ganz besondere Wirkungen ausüben. Sie seien kräftiger als andere Eier, und würden dem, der sie genießt, ungeahnte Kräfte

verleihen. Deshalb hebt jede kluge Frau sie für irgendeine passende Gelegenheit auf. Die Bäuerin dagegen wirft sie über das Hausdach: so ist sie sicher, daß während des

ganzen Jahres kein Fuchs ihr Geflügel oder den Hühnerstall anrührt.

Gegen Feuergefahr hebt man sorgfältig, wie ein Heiligtum, einen Strahlstein auf: einen Stein, den der Blickstrahl getroffen und entzwei gespalten

Es gibt Leute, die das Wetter, und sei es noch so schlimm, zu stellen vermögen; denen muß man, bei festem Zutrauen an ihre Zulänglichkeit, ein weißes Tischtuch und Messer und Gabel bringen.

Ander wiederum gibt es, die Hexen bannen können; besonders Kapuzinerpatern gerät dies wunderbar. Sie zaubern die Hexe in eine Grube, in ein Mauerloch — und einst gelang es ihnen, einen Mann, der die Scheiter aus dem brennenden Ofenfeuer herauszuziehen pflegte, in eine Aschendohle zu bannen, in der er noch heute zu gewissen Zeiten leucht und flagt.

Auch das Alpdrücken, das Doggeli, bannt der Vater Exorzit. Man gibt ihm ein Fläschchen, mit Wasser gefüllt. Er nähert es einem großen Feuer, das in einem Backofen brennt. Stetsfort murmelt er den Namen der Person, die das Doggeli ihrer Feindin angehängt. Ein Knall — das Fläschchen springt. Und zur selben Stunde stirbt die Frau, derentwegen die ganze Zeremonie stattgefunden. Oder aber der Vater befiehlt der vom Doggeli geplagten Frau, vor ihrer Hauschwelle zu graben. Findet sie Menschenhaare, so ist sie vom Unheil erlöst. So jemand aber sich selbst vom Doggeli befreien will, der stecke zwei Messer kreuzweise in seine Bettlade, oder über seine Türe — der verstopfe das Schlüsselloch, wenn er merkt, daß das Doggeli im Zimmer ist, hierauf fange er es. Es ist nicht selten eine schwarze Kaze, oder ein sonderbares Etwas, das man mit der Hand fassen kann, das im ersten Augenblick groß und unförmig erscheint, das kleiner wird, je mehr die Hand es preßt und drückt. „Wui Teufel“, rief ein Mann, als es in seiner Hand nur mehr ein winziges Etwas war, und warf es mit aller Wucht weit von sich fort. Da tat es einen mächtigen Knall — und von Stund ab blieb er vom Doggeli verschont. Das Doggeli war auch einst ein kleines, verhuelltes Weibchen, das jammerte und wehklagte, als man es entdeckte.

Ungetreuen Ehemännern streut man Hagbuttenfarn zwischen die Betttücher, solche, die noch recht viel Haare besitzen. Oder aber die Frau mengt dem ungetreuen Gatten ein Haar ihrer Nebenbuhlerin ins Essen: wer glaubt nicht, daß ihn Edel erfassen wird?

Und auch die Heilung der Trunksucht ihres Mannes hat die Frau vollständig in der Hand. Sie stecke eine lebendige Eidechse in eine Flasche, gieße in diese Alkohol, damit das Tier ertrinkt. Und von diesem Getränk lebe sie ihrem Gatten vor. Oder dann gebe sie ihm vor Sonnenaufgang einen Absud von Mauerrauze zu trinken, und zwar in den drei höchsten Namen. Ein weiteres Mittel ist zu düster. Um dieses wirksam anzuwenden, gehe man um Mitternacht auf den Kirchhof. Zuvor wird ein jüngst vom Totengräber ausgegrabener Totenschädel in Bereitschaft gehalten. Dann gieße man unter Gebeten um die Ruhe des Toten Wasser durch den Schädel ins offene Grab hinein. Sodann schüttet man zwei Flaschen Wein durch den Schädel, fängt ihn in ein Blechgeschirr wieder auf, gießt ihn in die Flaschen, in denen er hergebracht wurde, zurück. Der Mann, der diesen Wein zu kosten bekommt, ist Tag seines Lebens von der Trunksucht geheilt.

Bei Zahnweh stoßert man mit einem neuen, noch nie gebrauchten Nagel im Zahn herum, und pflödt ihn alsdann in einen Weidenstock hinein. Am Zahnweh zu verhüten, schneidet man jeden Freitag die Nägel. Ein ausgezogener Zahn wird ins laufende Wasser geworfen.

Bei Gliedersucht trage man drei Kastanien oder in deren Ermanglung eine Siegellackstange in der Tasche.

Warzen werden mit einer roten Wegschnede bestrichen, die man alsdann auf einen Dorn aufspießt. Hilft

dies nicht, so halte man, wenn einem Verstorbenen ins Grab geläutet wird, die Warze unter einen Wasserstrahl: auch ihr wird auf diese Weise zu Grab geläutet. Gut ist auch, ein Zimmer zu kehren, und das letzte Häufchen Rehrich, das schwierig auf die Schaufel zu bringen ist, mit den Fingern aufzunehmen.

Krankes Vieh vermögen auserlesene Personen unter Anrufen der drei höchsten Namen zu heilen. Vor der Rippsucht wird das Vieh bewahrt, wenn in der heiligen Nacht beim Glockengeläute kleine Kinder in die Krippe gelegt werden.

Das Laufen bringt man kleinen Kindern bei, wenn man sie am Sonntagmorgen unter der Dachtraufe, auch wenn es nicht regnet, herumführt.

In der Lotterie wird gewonnen, wenn das Geld zum Los von einer jungen Frau, die zum ersten Mal Mutter wird, ausgeliehen wird. Auf welche Nummern man setzen soll, sieht man im Traume, wenn man auf einem Totenschädel schläft.

Den zukünftigen Liebsten sieht ein junges Mädchen, wenn es am Andreastag den mittleren Bretterladen seiner Stube putzt und hierauf den Tisch deckt. Es wird ihn im Geiste erblicken, wie er beim obersten Gedede sitzt. Auch wenn es am selben Tage rückwärts laufend die Stube wischt und hierauf in einen Spiegel blickt, dann sieht es den, welchen das Schicksal ihm bestimmt.

Es gibt ein Mittel, sich unsichtbar zu machen. Der, welcher die Thamlappe zu besitzen wünscht, muß Wasser von einem Brunnen holen gehn, und zwar indem er rückwärts läuft. Und rückwärts laufend muß er wieder in sein Haus zurück. In diesem Wasser kocht er eine schwarze Kaze. Deren Knochen werden genossen, und noch bevor der letzte verspiessen ist, entschwindet der, welcher den Zauber ausgeführt, dem menschlichen Blick.

So aber jemand seinem Feind das Allerschlimmste, selbst den Tod wünscht, der schlage in den drei höchsten Namen einen rostigen Nagel einem Baum ins Mark hinein. Jeden Feiertag tue er drei Streiche — und der Feind ist unfehlbar dem Tode verfallen.

Die Gabe, sämtliche Schlösser zu öffnen, erreicht Jeder, der sich in den Besitz einer Springwurzel begibt. Um diese Springwurzel hat es jedoch eine besondere Bewandnis. Der Grünspecht pflegt sie von weit her zu bringen. Wenn nun ein rotes Tuch auf den Boden gelegt wird, glaubt der Vogel, Feuer zu sehen und läßt die Springwurzel darauf fallen. Mit diesem Stück nun lassen sich Türen und Schlösser öffnen.

Immer noch gibt es Vampyre. Tote sind es, die ihren Gräbern entsteigen. Sachte schleichen sie sich in die Schlafzimmer ein, und saugen unschuldigen Kindern und jungen Leuten das Blut aus. Hierauf aber legen sie sich in den Mond. Sein milder Strahl gibt ihnen neue Kräfte, damit sie sich weitere schuldblose Opfer auffuchen können.

Das Versehen von Marksteinen bleibt nicht ohne Strafe. Ein Mann, der sich damit befakte, wurde einst in eine Gießkanne gebannt. Diese wurde verlötet und an einen Baumast gehängt. Als einst einige Burschen sie herunterholen wollten, ertönte in dem verlöteten Gefäß ein solch gewaltiger Lärm, daß sie sich schleunigst aus dem Staub machten.

Schlechtes Messen wird ebenfalls bestraft. Erst vor kurzem wurde ein Mann, der es praktizierte, allen Lüften übergeben.

Ganz sicher aber gibt es Krieg, wenn ein Meteorstein fällt. Vor einigen Wochen sauste einer im Kanton Zürich auf die Erde hinunter. Damals dachte man nicht, daß der Krieg so nah stünde. Und als in diesem Frühjahr an der Jungfrau das eidgenössische Kreuz so deutlich sichtbar war, da munkelte man ebenfalls: jetzt gibt es Krieg!

Hedwig Correvon.